

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

27 (7.4.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. April 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 27.

Die Freiheitskämpfer.

Eine Geschichte von G. Kaut.

1.

Es war in Newyork um die Mittagsstunde im Monat Dezember des Jahres 1783, als sich die Offiziere, welche den Kampf um die Freiheit Nordamerika's so ruhmreich durchgeführt, zum letzten Male zusammen fanden. Ein großer Saal umfaßte diese Helden, in deren Reihe mehr als eine Nation Europas ihre Repräsentanten hatte. Da sah man vornehmlich Polen, Franzosen und Deutsche. Drei Persönlichkeiten aber überragten Alle. Das waren der edle Kosciusko, der jugendlich-keusche Lafayette und Augustin Washington, ein Mann, der von den Weisen aller Zeiten und aller Völker stets als das Muster eines Patrioten gepriesen werden wird. Die Unterhaltung dieser ausgezeichneten Gesellschaft beschränkte sich Anfangs auf die Ereignisse und individuellen Erlebnisse in dem kaum beendigten Kriege, ward aber zuletzt ganz auf das politische Gebiet hinüber gespielt. Man discutirte eifrig, ja sogar oft mit Heftigkeit über die Rechte der Menschen und Völker, und namentlich waren es die jüngeren Offiziere, welche feck und zuversichtlich behaupteten, daß sich dereinst auch die alte Welt ihrer Fesseln entledigen werde. „Ja!“ rief Lafayette aus, indem sein Auge vor Begeisterung funkelte, „ja! so wahr ein Gott lebt und der Lichtschimmer im Osten den Aufgang der Sonne, welche die Erde erleuchtet, verkündet, so wahr glänzt schon das Morgenroth eines neuen Weltentages im Westen unseres Planeten!“ Hier erhob sich ein junger Offizier, hoch und schlank gewachsen, ein Deutscher von Geburt, der schon vor mehreren Jahren herüber gekommen war über den Ocean, um am Pontonak die Schlachten für die Umgestaltung einer halben Welt schlagen zu helfen. Er hatte seither schweigsam in sich gefehrt da gefessen, als wenn ihm etwas fehle, als wenn ihn irgend eine Sorge drückte. Sobald aber Lafayette jene prophetisch klingenden Worte gesprochen, belebte sich plötzlich sein großes, blaues Auge; — jene Worte hatten seine Seele wie ein elektrischer Funke durchzuckt. Schwärmerisch schweifte sein Blick, nachdem er aufgestanden, noch einmal über die Anwesenden, dann begann er mit bewegter Stimme: „Meine Herren, einer der Jüngsten unter Ihnen, bitte ich um Verzeihung, daß ich das Wort ergreife. Es ist ein schöner, erhabener Gedanke, der Gedanke an eine lichtvolle, fessellose Zeit, in welcher sich die Menschheit, dem Zwecke ihrer Erziehung gemäß, frei und selbstständig bewegen kann, ohne die Rechte Einzelner zu kränken oder mit Füßen zu treten; er richtet die zerschmetterten Gemüther wieder empor, der Gedanke an jene Zeit, in welcher sich Wesen ein und desselben Geschlechtes nicht mehr wie Tiger zerfleischen werden, in welcher die Tyrannei nicht mehr durch Ströme Blutes hinweggeschwemmt zu werden braucht. Meine Herren! Angesichts der Degen, die noch kürzlich vom Blute der Söldlinge rauchten, die der Beherrscher eines fernen Landes zur Unterdrückung heiliger Rechte hierher geschickt, ersuche ich Sie, Ihre Gläser zu füllen und solche auf den baldigen Anbruch eines neuen Weltentages zu leeren.“

Der Toast ward, obwohl die meisten der Anwesenden daran zweifeln mochten, daß je eine solche Zeit erscheinen werde, mit Enthusiasmus aufgenommen, und viele Offiziere drückten dem jungen Manne gerührt die Hand. Selbst Washington betrachtete den Deutschen mit ungewöhnlich freundlichen Blicken

und fragte ihn dann, wie es seinem Landsmanne, dem Obersten Venau, gehe.

„Der wird schwerlich jemals wieder an die Spitze eines Regiments treten,“ antwortete der Offizier, indem er auf's Neue in Traurigkeit versank. „Die Aerzte selbst geben keine Hoffnung mehr. Die Wunden, obwohl Anfangs nicht tödtlich, sind es durch Kälte und Nässe während der Reise vom Orte des Ueberfalls durch die Wilden bis hierher erst geworden. Dann steht der Herr Oberst auch nicht mehr im jugendlichen Alter; er ist ein Fünzigjähriger, und gleicht einem Baume, dessen Wurzeln von Stürmen gelockert sind, und der endlich beim ersten Wetter zusammenstürzen muß. Der Verlust seines einzigen Sohnes Eduard, der wahrscheinlich unter dem Scalpirmesser der Wilden bereits geendet hatte, als ich zur Hülfe herbeieilte, bricht dem armen Manne bei seinen übrigen Leiden noch vollends das Herz.“

„Es ist überhaupt eine ewige Schande für eine civilisirte Nation, wie die Engländer sind,“ nahm ein Amerikaner das Wort, „die Rothhäute gleich eben so viel Bestien gegen uns gehalten zu haben. Der Griffel der Geschichte wird diese Gräueltaten der Nachwelt, der unparteiischen Richterinnen über die Thaten der Nationen, überliefern, und keine Parlamentsrede wird im Stande seyn, je diese Schmach zu verwischen.“

Die Zeit der Trennung war unter diesen und ähnlichen Gesprächen herangefommen. Da erhob sich der große Washington von seinem Siege und sprach: „Ihrem Muthe und Ihrer Ausdauer, meine heldenmüthigen Freunde! verdankt mein heiß geliebtes Vaterland seine Befreiung von dem drückenden Joche eines entfernten Inselreiches. Mit einem von Liebe und Dankbarkeit erfüllten Herzen nehme ich nun Abschied von Ihnen; mein sehnlichster Wunsch ist, daß Ihre späteren Tage so angenehm und glücklich seyn mögen, als ein Theil Ihrer früheren ruhmwärtig und ehrenvoll war. Sie werden mich verbinden,“ fügte er hinzu, als er sein Glas geleert, „wenn ein jeder von Ihnen noch einmal mir die Hand reicht.“

Da trat Kosciusko vor, der am nächsten stand; sprachlos umarmte ihn Washington, und über die gebräunten Wangen der anwesenden Krieger perlten Thränen der Rührung.

Das war ein Moment, groß und erhaben, wie er sich nur unter Männern, die eine welthistorische Begebenheit glorreich zu Ende geführt, ereignen kann.

Nachdem Washington dem früheren Gefährten seines Ruhmes aus einer Barke, die er bestiegen, noch einmal ein Lebewohl zugewinkt hatte, zerstreuten sich die Befreier Nordamerika's nach allen Himmelsgegenden, und mit ihnen wanderte die Saat einer neuen Zeit.

Der deutsche Offizier, welcher jenen Toast ausgebracht, und von dem General nach dem Befinden seines Landsmannes befragt worden war, verfügte sich, nachdem er noch von mehreren seiner nächsten Bekannten Abschied genommen, in eine ruhige Straße der Stadt und ging da in ein ansehnliches Haus. Auf dem Corridor trat er so leise auf, als wenn er befürchtete, Jemanden zu stören, und als ihm eine junge Dienerin entgegen

*) Es ist faktisch, daß Indianerstämme, welche die Engländer gewonnen hatten, nach Barbarenart mordeten, Gefangene an langsamem Feuer brien und abgezogene Menschenhäute als Trophäen mit sich fortzuschleppten.

**) Historisch.

kam, fragte er diese flüsternd nach dem Standpunkt der Krankheit des Herrn Obersten.

„Die Krankheit hat seit gestern Abend einen gar schlimmen Verlauf genommen, Herr Hauptmann!“ war die Antwort. „D, wer hätte das voraus wissen sollen, als wir die Reise . . .“ Heftiges Schluchzen unterbrach die Stimme des treuen Mädchens. Der Offizier sprach zu der Betrübten Worte des Trostes und begab sich vorsichtig in ein reich möblirtes Gemach, in welchem sich in dem Augenblick gerade Niemand befand. Die Wände dieses Zimmers waren mit den feinsten Pariser Tapeten überzogen, und außerdem noch mit Portraits in stattlichen Goldrahmen, die Treffen bei Bunkershill und Lexington, die Gefangennehmung der Briten bei Saratoga u. s. w. darstellend, geschmückt. Dem großen Spiegel gegenüber hingen die Bildnisse der Familie. Man sah da den Obersten Venau in Parade-Uniform an der Seite seiner Frau, einer hübschen Dame mit dunkeln Augen und braunem Haar, wie sie einem etwa drei Jahre alten engelshönen Mädchen, ihrem Töchterchen, die üppi-gen Locken von der Stirne strich, während die beiden Söhne des Paares, Theodor und Eduard, einem davon eilenden Hunde nachblickten. Der junge Offizier betrachtete seufzend diese Gruppe. Wie ganz anders war es mit den einst so rüstigen und frohen Menschen geworden! Der kräftige Theodor lag schon seit zwei Jahren auf dem Kirchhofe zu Yorktown in kühler Erde; eine Kugel hatte den kaum sechzehnjährigen, blühenden Jüngling an der Seite seines Vaters niedergestreckt. Ach! und wo die Gebeine des armen Eduard moderten, das konnte Niemand sagen, Niemand wissen; denn die unmenschlichen Indianer hatten den Gemordeten mit sich fortgenommen. Und zu dieser traurigen Vergangenheit gesellte sich nun noch die trostlose Gegenwart. Neben an im Seitengemache lag vielleicht jetzt schon sterbend der Vater der Familie, die in ihm ihre einzige Stütze jeden Augenblick zu verlieren fürchten mußte.

Der Hauptmann, in diese trüben Betrachtungen ganz versunken, bemerkte kaum, daß hinter ihm eine Thüre geöffnet wurde, durch welche eine hohe, ernste Frau, in deren blasses Gesicht Gram und Kummer tiefe Furchen gezogen hatten, und die, obwohl erst eine Bierzigerin, doch ein Alter von sechzig Jahren zu haben schien, fast ganz geräuschlos eintrat. Die Dame, von der Anwesenheit des Hausfreundes unterrichtet, gab diesem, als sie sich ihm bemerklich gemacht, ein Zeichen, daß er ihr folgen möge. Sie verfügten sich zusammen in das Krankenzimmer, wo sich ein erschütternder Anblick darbot. Der Leidende lag mit geschlossenen Augen im Bette und sprach von Zeit zu Zeit Worte ohne Sinn und Zusammenhang, während am Fußende des Lagers — auf einem kleinen Sopha — die holde, dreizehn-jährige Cäcilie, jetzt des unglücklichen Ehepaars einziges Kind, saß. Das so liebe, freundliche Auge des braungelockten Mädchens war mit Thränen umflort, und die Rosen auf ihren Wangen hatten einer leichten Blässe Platz gemacht, eine Folge mehrerer aus Besorgniß für das Leben des geliebten Vaters durchwachten Nächte. Die hohe, blasser Frau, die Gattin des Obersten, führte den jungen Mann schweigend vor das Lager ihres Lebensgefährten; eine dunkle Ahnung sagte ihr, daß ein Moment der Entscheidung nahe, ein Moment, auf dessen gewisses Eintreffen sogar der Arzt hingewiesen hatte. Selbst die lebensfrische Cäcilie, die in ihrer Kindlichkeit noch keinen Begriff vom Tode hatte, fühlte, daß bald die Stunde schlage, in welcher sie wenigstens für dies Hienieden vom gütigen Vater für immer getrennt werden würde. Da starrten nun diese Drei hin auf den Sterbepfuhl des Gatten, Vaters und Freundes, und ach! Niemand war in der Welt, der Hülfe, Rettung zu bringen vermöchte, der zwei schutzlose Wesen die einzige Stütze ihres Lebens zu erhalten im Stande gewesen wäre. Wie machtlos ist der Mensch, selbst der Gewaltigste, jenem Unerforschlichen gegenüber, der so wunderbar ist in seinen Wegen und Rathschlüssen!

Nach einigen Minuten schlug der Kranke plötzlich das lebensmüde Auge auf und betrachtete die Anwesenden eine Weile

der Reihe nach. Behmüthig schaute er auf Gattin und Tochter — dankend, hoffend und vertrauend auf den Offizier. Dann beehrte er eine Stärkung, die, als sie ihm gereicht worden war, seine ersterbenden Lebensgeister auf's Neue wieder ansachte. Er winkte Gattin, Tochter und Freund zu sich heran, ergriff krampfhaft des Letzteren Hand und redete ihn leise und abgebrochen, doch aber verständlich, also an: „Freund! ich fühle, daß der Augenblick naht, der mich vereinigen wird mit meinen beiden Söhnen. Ein Leben voll Bewegung und Gefahren liegt hinter mir, und ich würde mit Freuden eingehen in jenes Reich, dessen Pforten zu meiner Aufnahme schon geöffnet sind, wenn mich die Schutzlosigkeit dieser beiden Wesen“ — hier sah er mit unbeschreiblicher Wehmuth Gattin und Tochter an — „nicht mit Sorge erfüllte . . . Hüßlos und schwach ist das Weib, das allein steht in der Welt, das seiner Stütze beraubt ist . . . Gefegnet sei jene Stunde, Freund, die unsere Lebenspfade zusammen führte; nicht bloß, weil Sie diese meine Lieben an jenem unglücklichen Tage den Mordwaffen der Wilden entriß, sondern fast mehr noch, weil ich in Ihnen einen Mann gefunden habe, unter dessen Schutz ich Diejenigen, die mir das Liebste auf Erden sind, ohne Bedenken zurücklassen kann. Gott sei gedankt! Mangel an irdischen Gütern werden Sie nicht zu leiden brauchen. Der Herr hat mich in dieser Hinsicht in meinem neuen Vaterlande gesegnet. Freund!“ fuhr der Leidende fort, indem er sich etwas von seinem Lager aufzurichten suchte, „Freund! schwören Sie mir bei Gott dem Allwissenden und Gerechten, daß Sie die Meinigen nicht verlassen wollen, so lange sie Ihres Beistandes bedürfen!“ Bewegt und ergriffen bis in die tiefste Tiefe der Seele, erhob der junge Mann seine Rechte und schwur, und der Kranke versiel hierauf in einen lethargischen Zustand, aus dem er nimmermehr zum Lebensbewußtsein erwachen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an die Tage des Vorparlaments.

Gedenkst du noch der Nacht mit ihren tausend Kerzen,
Mit ihrem Jubelruf aus tief bewegtem Herzen,
Mit ihrem wundersamen Glanz?
Gedenkst du ihrer noch, durchtönt von heitern Klängen,
Mit ihrem Wonnerausch von freudigen Gefängen,
Mit ihrem holden Blütenfranz?

O jene Nacht war schön und tageshell gelichtet!
Die Fahnen flatterten, stolz prangend aufgerichtet;
Die Häuser waren all' geschmückt
Mit frischem Waldesgrün und duftigen Blumenkronen;
Die Lüfte wehten mild, wie in den trop'schen Zonen;
Wir waren alle hoch entzückt!

Wie konnt' es anders seyn? War doch in deutschen Landen
Ein edles großes Volk so herrlich auferstanden
Aus einer langen Grabesnacht!
War plötzlich doch erfüllt des Herzens kühnstes Hoffen,
Sah Jeder doch das Thor der gold'nen Zukunft offen,
War Barbarossa doch erwacht!

Die Freiheit war dem Volk im Strahlenfranz erschienen;
Doch fehlten Männer noch, die würdig ihr zu dienen,
Der Edeln Phalanx war zu klein.
Die Lär'ung fehlte nach der Herzen und Gedanken,
Der Kräfte rechtes Maß, die Prüfung rechter Schranken,
Der Eintracht mächtiger Verein.

Im Lärmen der Partei'n und beim Geschwätz der Thoren
Ging ungenützt die Zeit, die günstige, verloren;
Die hohe Himmelstochter schwand.
Indessen lauerten die Feinde; ihre Schaaren,
Die nun verdoppelt und zum Kampf gerüstet waren,
Sie überschwebten rings das Land.

So hat nun wiederum das alte Spiel begonnen.
Der Jubel ist verstummt, die Träume sind zerronnen,
Kein Strahl der tausend Kerzen mehr,
Und wenn wir jener Nacht, der herrlichen, gedenken,
So müssen wir den Blick voll Trauer niedersinken;
Die Gegenwart ist blüthenleer.

Ja sie ist trüb und rauh. — Des Schnees weiße Flocken
Bedecken noch den Pfad; die österlichen Glocken
Begrüßen keine Lenzeslust,
Kein grünendes Gefild, kein blühendes Gehege
Und keinen Weichenduft dort an dem Wiesenwege;
Kein froh Gefühl belebt die Brust.

Die Zukunft ist verhüllt, — und was wird sie uns bringen?
Wird immer fester uns der Feinde Netz umschlingen,
Wird immer rauher seyn der Pfad?
Wird bald der neue Lenz der besseren Zeit erblühen,
Wird der ersohnte Tag des Völkerheils erglänzen,
Wann es dem hohen Ziele naht?

Ein langer, schwerer Kampf zieht durch die Weltgeschichte,
Doch ob auch wechselvoll, er führt empor zum Lichte;
Die Wahrheit kann nicht untergeh'n!
Gedenkst Du jener Nacht mit ihren tausend Kerzen?
Was Großes sie gewollt, bewahr' in Deinem Herzen
Und laß den Glauben festbesteh'n!

Wilh. Wagner.

Ein Barrikadenheld.

Von allen Barrikadenhelden
Lieb' ich den einen zumeist —
Ich meine den hinter dem Schädels,
Den freien Menschengesicht.

Der Wunsch.

Die Gerechtigkeit und Liebe, wie das Glück sah'n ehemals nicht.
Endlich fand die erste durch Gott Mars das schärfste Augenlicht.
Gute Götter! wollt ihr Glück und Wohlstand wieder gründen?
Laßt die beiden Blinden seh'n, und die Sehende erblinden!

Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Des Schwören uf die Verfassung nimmt jar keen Ende nich. Die ganze Bürokratie schwört uf ihr. Et soll mir man wundern, ob des die arme Verfassung aushalten wird? Spillrig is se so man, un um die ganze Bürokratie zu verkaufen, dazu muß Ener ne Pferdenatur haben. Na, wir wollen et abwarten.

+ In Erfurt jehet et wirklich los, des deutsche Reich is im Anzuge begriffen, vorläufig aber befindet et sich noch im Negligee. Da et och noch nich ausgewachsen is, sondern als Kleendeutschland in die Welt reintritt, so hat der Verwaltungsrath beschlossen, des et als politischer General Thom Tum Kunstreisen machen soll un probiren, ob et vielleicht an irgend men Europäischen Hof als Zwerg oder Hofnarr ene Anstellung frigt. Glück uf die Reise!

+ Et jehet doch nicht über'n Brodneid. Kaum is der norddeutsche Thom Tum fertig, so kommt och en süddeutscher Zwergkönig zum Vorschein. Die Folge davon wird sind, des zuletzt Keener dat liebe Brodt hat.

Miscellen.

1. Es trippelt und schnüffelt im Keller die Maus
Um Fallen, und hätte den Speck gerne raus.

Nun kriecht sie hinein und frisst ihn, o weh!
Sie ist ja gefangen, gefangen, o je!

2. Der Junge stellt Sprengel mit Beeren daran,
Das Vög'lein umflattert sie, beißt sie an;
O wehe, mein Vög'lein, du flatterst, o weh!
Und möchtest gern fort und kannst nicht, o je!
3. Der Fischer wirft Angeln mit Köder geschmückt,
Das Fischchen umschwänzelt sie, schnappet entzückt,
Und schnappet und schnappet und sträubt sich, o weh!
Es hängt an der Angel gefangen, o je!
4. Mit Speck und Beeren und Köder verblümt
Wird uns vom Teufel die Sünd' angerühmt;
Und beißen wir an und kosten, o weh!
So sind wir ein Braten des Teufels, o je!

X Ein englisches Journal giebt die Bevölkerung von London folgendermaßen an: Eigenthümer 20,000; Regolianten und Banquiers 100,000; Kaufleute, die in Gewölben feil haben, 500,000; von der Regierung besoldete Personen 100,000; Briten aus den Provinzen 100,000; Fremde 50,000; Diebe und Freudenmädchen 150,000; Handwerker, Tagelöhner u. 750,000; im Ganzen fast 2 Millionen.

X Was vor einigen Jahren als Scherz durch die deutschen Blätter ging, ist nun, so unglaublich als es klingt, wirklich eingetroffen. Das bekannte Bilderbuch von Dr. Hoffmann: „Der Struwelpeter, Verlag der Literarischen Anstalt in Frankfurt“ ist laut dem Leipziger Buchhändlerbörseblatt vom 19. Februar nebst mehreren anderen nicht weniger staatsgefährlichen deutschen Werken im Oktober 1849 in Rußland verboten worden!! Wo das revolutionäre Gift im Struwelpeter steckt, läßt sich schwer vermuthen. Wahrscheinlich hat der Bers: „Da kam der große Nikolas und steckt ihn in das Dintenfaß“ Struwelpeter selbst der Rache des großen Nikolas preisgegeben.

X Besteuerung der Aufklärung. — Die englische Annoncensteuer (1 Sh. 6 Den. für jede Annonce) wirft jährlich circa 170,000 Pfund ab. Die englische Zeitung „Times“ sagt, sie allein bezahle an Steuern jährlich 16,000 Pfund für Papier, 60,000 Pfund für Stempel und 19,000 Pfund für Annoncen, im Ganzen 95,000 Pfund, mehr als das ganze Budget manches kleinen deutschen Staates beträgt. Man kann danach berechnen, daß die „Times“ jährlich 7,200,000 Bogen oder täglich 23,000 Exemplare verkauft, also jährlich (ohne die Annoncen) ungefähr 300,000 Pfund für verkaufte Exemplare einnimmt. Die Stempelabgabe ist eigentlich ungemein billig, da die gestempelten Zeitungen von dem brittischen Postamt unentgeltlich bis zu den fernsten Colonien versandt werden, desto drückender dagegen ist die Annoncensteuer, denn sie trifft, wie „Daily News“ richtig bemerkt, in vielen Fällen das vornehmste Bedürfnis, das Bedürfnis Arbeit und Erwerb zu finden; sie ist für den kleinen Gewerbetreibenden und den Dienstboten recht eigentlich eine Brodsteuer. Großartig ist die Postbeförderung der englischen Zeitungen; die brittischen Postämter befördern jährlich über 70 Millionen Bogen, an Gewicht 9765 Tons, bis nach China und Australien völlig frei, und die Hälfte dieser ungeheuren Masse geht durch das Londoner Postamt, dessen Zeitungsbureau täglich ganze Frachtwagen voll von Journalen aus der City erhält.

X Ein Gedanke Göthe's über Unsterblichkeit. Als Göthe eines Abends mit Eckermann von einer Spazierfahrt in der Umgegend Weimars nach der Stadt zurückkehrte, hatten sie die untergehende Sonne im Anblick. Göthe war eine Weile in Gedanken verloren, dann sprach er zu seinem Begleiter die Worte eines Alten: „Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.“ „Wenn einer fünf und siebenzig Jahre alt ist,“ fuhr er darauf fort, „kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß un-

fern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet."

X Es gehört unter die Curiosa, daß die vier größten Glocken zu Wien, Paris, Moskau und — Erfurt hängen. So viel uns aber bekannt ist, wird letztere nicht mehr geläutet, da sie bei einem Gewicht von 275 Centnern, in Bewegung gesetzt, dem Thurm Schaden bringen könnte. Sie ist 1497 gegossen und Maria gloriosa getauft.

Mißbilligung.



„Christian, was ist das?
Die Kaze küssen! Pápáh!“



„Mutter, net küssen! Pápáh!“

Maritäten Kästlein.

○ Karoline von Braunschweig, die verstorbene Königin von England, war schon als Kind sehr lebhaft, und ihre rechtswinkligen deutschen Lehrer hatten große Noth mit ihr. In der Musik wurde sie von einem gewissen Fleischer unterrichtet. Einst hatte er die Fürstin wiederholt zurechtgewiesen, wie sie eine gewisse Klaviernote mit einem bestimmten Finger greifen müsse. Kaum hatte der Lehrer darauf aufmerksam gemacht, so veranlaßte der Gebrauch des unrichtigen Fingers Wiederholung derselben Erinnerung; da verlor der alte Mann die Geduld: „So bleiben Sie doch mit dem unrichtigen, verfluchten — durchlauchtigen Finger weg!“ rief er im Ausspruche seines Zorns. . . . Man sieht, der Deutsche kann wohl straucheln in der hohen Personen schuldigen Ehrfurcht, aber fallen kann er nie.

○ Wähler. Gäbe es keine Wähler, so wären sie auch nicht vom Volke zu Deputirten gewählt worden; wären sie nicht vom Volke zu Deputirten gewählt worden, so hätten sie auch kein Aergerniß erregt; hätten sie kein Aergerniß erregt, so wäre auch kein Belagerungszustand gekommen; wäre kein Belagerungszustand gekommen, so hätten wir auch die jezige Ruhe und Ordnung nicht: wir haben aber die jezige Ruhe und Ordnung, ergo muß es auch Wähler geben.

○ Heuler. Gäbe es keine Heuler, so gäbe es auch keine Wähler; gäbe es keine Wähler, so würde das Land nicht gepflügt; würde das Land nicht gepflügt, so wüchse auch Nichts; wüchse Nichts, so hätten wir auch Nichts zu essen; hätten wir Nichts zu essen, so könnten wir auch unsere Hunde nicht füttern: wir müssen aber unsere Hunde füttern, ergo muß es auch Heuler geben.

○ Revolution. Gäbe es keine Revolution, so hätten wir auch im März 1848 keine gehabt; hätten wir auch im März 1848 keine Revolution gehabt, so wären auch die Liberalen nicht reactionär geworden; wären die Liberalen nicht reactionär geworden, so hätten sie das Volk nicht verrathen; hätten sie das Volk nicht verrathen, so könnte auch der alte Bundestag nicht wieder eingeführt werden: der alte Bundestag kann aber wieder eingeführt werden, ergo muß es auch eine Revolution geben.

○ Ein Beispiel großer Besändigkeit in der Liebe gab vor Kurzem ein Paar Stuttgarter Auswanderer. Der Bräutigam

hatte es zuerst allein in der neuen Welt versucht, und als er einen Heerd gefunden, schrieb er seiner Braut, sich nun gleichfalls auf den Weg zu machen, zu ihrer ewigen Vereinigung. Die zärtliche Schöne folgte dem Rufe; aber unterwegs machte sie die Bekanntschaft eines Schneiders, welche sie das alte Band vergessen zu machen schien, denn jenseits des Ozeans folgte sie dem neuen Herzensroberer. Und was ergab ihre Erkundigung nach dem ersten Geliebten? daß er ihre Ankunft nicht hatte erwarten können, sondern — eine Andere geheirathet hatte. — Zwei Seelen und ein Gedanke &c.

○ Romischer Druckfehler. In einem Berliner Blatte heißt es (wohl mit Fleiß) anstatt: Das Vierkönigsbündniß — das Bierkönigsbündniß.

○ Höchst wichtig. Veranlaßt durch das erhabene Beispiel, welches sich in England so oft wiederholt und welches die Welt gegenwärtig auch auf dem spanischen Thron vor Augen hat, sollen die deutschen Zeitungs-Unternehmer beabsichtigen, bei der zur Zeit noch in Abrahams Schooß ruhenden, zukünftigen Centralgewalt darum nachzusuchen, daß auch in Deutschland künftighin die Kronen auf die weiblichen Häupter übergehen möchten, indem bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, sie (nämlich die Zeitungs-Unternehmer) wesentlich in ihrem Geschäft beeinträchtigt seien. — Es wird nämlich aufgestellt, daß bei der möglichen Schwangerschaft von 38 Souveräninnen, und bei dem allgemeinen Interesse, welches man dergleichen Angelegenheiten zollt, der Stoff zu Zeitungsartikeln sich in dem Grade vermehren würde, daß die bestehenden Blätter nicht im Stande seyn würden, denselben alle zu verarbeiten. — Es könnten alsdann neben den bestehenden Zeitschriften noch eine beträchtliche Zahl neuer existiren, was doch gewiß Berücksichtigung verdient.

○ Scherzfrage. Welche Bauern sind die größten?
„Das ank' qu' un' w'j' soa
u'bv'p' j' u'uz' 'p'p'z' u'j' u'uv'v'z' d'z' 'j'ao'au'z' u'z'

Charade.

Die erste Sylbe.

Warst lang Du von der Vaterstadt
Und siehest in der Ferne ragen
Beim Wiederkehren endlich sie,
Wie fühlst Du Dein Herz dann schlagen!
Die ganze Jugendzeit erleht
Vor Deinem thranenfeuchten Blicke,
Und ihm, das Dich zurückgeführt,
Dankst Du mit Rührung dem Gesichte.

Die zweite Sylbe.

Was wäre ohne ihre Hülfe
Das schönste elegant'ste Kleid?
Und hätt's der erste Kleiderkünstler
Gefertigt, fäß' es doch zu weit,
Es schlottert, wenn es auch zum Theile
Nur fehlt, am Leib umher sogleich;
Es ist zuweilen von Metallen,
Zuweilen macht man es von Zeug.

Das Ganze.

Wie strahlt es auf der Ersten Spitze,
Wie glänzt es hell im Sonnenschein,
Man thut, die Nachwelt zu belehren,
Gar manchen Gegenstand hinein,
Urkunden, Münzen und so weiter,
Bewahrt es so in seinen Höh'n,
Die, wird es einmal abgenommen,
Mit Staunen späte Enkel seh'n.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 26:
Blumensprache.